

Michael Braun

## Vokabular der Erinnerungen

**Zum 100. Geburtstag der  
Dichterin Hilde Domin  
(1909–2006)**

**Hilde Domin:**

*Die Liebe im Exil. Briefe  
an Erwin Walter Palm  
aus den Jahren 1931–1959.*

**Hrsg. von Jan Bürger  
und Frank Druffner.**

Fischer Verlag, Frankfurt  
am Main 2009, 240 Seiten,  
19,90 Euro.

**Hilde Domin:**

*Sämtliche Gedichte.  
Mit einem Nachwort  
von Ruth Klügher.*

**Hrsg. von Nikola Herweg.**  
Fischer Verlag, Frankfurt  
am Main 2009, 496 Seiten,  
16,00 Euro.

**Marion Tauschwitz:**

*Dass ich sein kann,  
wie ich bin. Hilde  
Domin: Die Biografie.*  
Palmyra Verlag, Heidel-  
berg 2009, 500 Seiten,  
24,90 Euro.

**Marion Tauschwitz  
(Hrsg.): Unerhört nah.  
Begegnungen mit Hilde  
Domin.** Heidelberg: Kur-  
pfälzischer Verlag, Heidel-  
berg 2009, 228 Seiten,  
14,90 Euro.

„Nicht müde werden /  
sondern dem Wunder /  
leise wie einem Vogel /  
die Hand hinhalten“:  
Diese lyrische Hand-  
reichung, „geschrieben im  
Zug zwischen Mainz und  
Bingen“, widmete Hilde  
Domin Bernhard Vogel,  
seinerzeit Minister-  
präsident von Thüringen,  
zu seinem sechzigsten  
Geburtstag. Als die Dich-  
terin einige Jahre später in  
Weimar den Literaturpreis  
der Konrad-Adenauer-  
Stiftung erhielt, würdigte  
der Laudator Marcel  
Reich-Ranicki die Uner-  
mülichkeit ihrer Energie,  
ihres Durchsetzungsver-  
mögens und „ihrer Weige-  
rung wegzuschauen“.

Drei Jahre nach ihrem  
Tod in Heidelberg, wo sie  
seit 1961 lebte, ist dieses  
Urteil unvermindert  
gültig. Von Hilde Domins  
internationaler Bedeutung  
zeugen Übersetzungen  
ihrer Gedichte in zwei-  
undzwanzig Sprachen  
ebenso wie der auch im  
Ausland ausgezeichnete  
Dokumentarfilm „Ich will  
dich – Begegnungen mit  
Hilde Domin“ (2007)  
von Anna Ditges. Hilde

Domins Gedichte sind in  
Schullesebüchern und  
Anthologien vertreten  
und werden in germanis-  
tischen Studien erforscht.  
Eine Schule (in Herren-  
berg), ein Park (in Köln)  
und ein Preis (der Heidel-  
berger Hilde-Domin-  
Preis) sind inzwischen  
nach ihr benannt. Im  
Gedenken an ihren  
hundertsten Geburtstag  
erscheinen im Sommer  
2009 der Ehebrieffwechsel  
und eine Neuausgabe  
*Sämtlicher Gedichte*.

## Exil und neuer Name

Am 27. Juli 1909 in Köln  
geboren, löste sich Hilde  
Löwenstein früh aus der  
gutbürgerlichen Atmo-  
sphäre ihrer Kindheit und  
studierte, dem Vorbild des  
als Rechtsanwalt tätigen  
Vaters folgend, zunächst  
Jura, dann National-  
ökonomie, Soziologie und  
Philosophie. Wachsam  
registrierte sie Anfang der  
1930er-Jahre die Zeichen  
des kommenden Terrors,  
wofür sie ihre Lehrer Karl  
Mannheim und Karl  
Jaspers schalten. Mit dem  
Archäologen und Philo-  
logen Erwin Walter Palm,

Hilde Domin, hier in einer Aufnahme von 1998, wäre im Juli dieses Jahres 100 Jahre alt geworden.

© picture alliance/akg-images, Foto: akg-images/Bruni Meya



dem Gefährten ihres Lebens, den sie 1936 heiratete, trat sie im Sommer 1932 ein „Exil auf Probe“ an. Sie promovierte in Florenz über die Staatstheorie der Renaissance und führte in Rom ein zunächst unbehelligtes, wenn auch karges Emigrantendasein.

Als nach Hitlers Rombesuch im Mai 1938 zahlreiche jüdische Emigranten verhaftet und deportiert wurden, floh Hilde Domin mit ihrem Mann nach Sizilien, im Folgejahr nach Südengland. Doch auch hier drohten Internierung und Auslieferung. Kurz nach dem Fall von Paris stieg sie auf ein

Flüchtlingsschiff in die Neue Welt; Stefan Zweig fuhr mit dem gleichen Schiff, nur in der höheren Passagierklasse. Die Dominikanische Republik, wo 1940 ihre Odyssee um den halben Erdball endete, war alles andere als ein exotisches Paradies. Der Diktator Trujillo, ein „furchterregender Lebensretter“, nahm die europäischen Emigranten auf, um sein Land „aufzuweißen“, verbot und verfolgte aber jedes kritische Wort.

Im fremdsprachigen Exil entdeckte Hilde Domin die deutsche Muttersprache als Heimat. Das Gedichteschreiben

half ihr zu überleben. Eine neue Existenz begann und wurde mit dem „Berufungsnamen“ Domin besiegelt, einer Hommage an den Exilort: „Ich nannte mich / ich selber rief mich / mit dem Namen einer Insel / gerade als ich an Land ging.“

### Heimkehr als Botin der Versöhnung

Glück im Unglück war 1954 die schrittweise, durch zwei Spanienaufenthalte hinausgezögerte Heimkehr ins Nachkriegsdeutschland, das den Mitscherlichs zufolge seine Vergangenheit besser im Ritterkreuzträger

als im Remigranten erkannte. Hilde Domin kehrte wie nur wenige jüdische Emigranten zurück als „Botin der Versöhnung, nicht des Hasses“. In der literarischen Welt wurde sie mit offenen Armen empfangen. Die Kritiker erkannten in dem Titel ihres ersten Lyrikbandes *Nur eine Rose als Stütze* (1959) ein ungebrochenes Vertrauen zur Muttersprache, die ja auch die Sprache der Mörder gewesen war. Eine neue, an der spanischen Moderne geschulte Nüchternheit und Ausdrucksklarheit kamen hier zu Wort. Domins Verse, die gewicht- und schutzlos wirkten, aber gezielt aneckten und meist ins Schwarze trafen, fanden ein großes Publikum. Es sind „Depeschen aus der Agentur der praktischen Vernunft“ (Iso Camartin), unbotmäßige Verse, die sich in den politisch bewegten späten 1960er-Jahren der Politisierung entzogen, indem sie an den Menschen im politischen Leser, an die Freiheit des Wortes und an ein Engagement aus Brüderlichkeit appellierten. Zu Hilde Domins Devise einer „Humanität bei Lebzeiten“ gehört das Recht

eines jeden auf eine zweite Chance: „Abel steh auf / damit es anders anfängt / zwischen uns allen.“ Dieses Gedicht, ihr letztes Wort auch in den *Gesammelten Gedichten*, hat sie auf ihren viel besuchten Lesungen stets gelesen, wie alle anderen Gedichte zweimal: zum Merken.

### Interpretin und Essayistin

Hilde Domin war eine souveräne Interpretin und eine virtuose Essayistin. Die Anthologie *Doppelinterpretationen* (1966), die zeitgenössische Gedichte sozusagen von zwei Seiten aus, vom Autor selbst und von einem Fremdinterpreten, in die Zange nimmt und bei der Entstehung immense Telefonkosten verschlungen hat, wurde zum Schulbuchklassiker. Weniger reüssierte der einzige größere Prosaversuch, der bereits um 1960 entstandene autobiografische Rückkehrroman *Das zweite Paradies* (1968).

Auch zur Dichtungstheorie hat Hilde Domin einen bedeutenden Beitrag geliefert. Befreit man *Wozu Lyrik heute* (1968), ihre Streitschrift wider die wohlfeilen Parolen vom Tod der Literatur, von

dem literatursoziologischen Jargon der Zeit, so bleiben markante poetologische Definitionen: das Gedicht als ein „magischer Gebrauchsartikel“, der erst in der Anwendung gedeiht, als ein „gefrorener Augenblick, den jeder Leser für sich wieder ins Fließen“ bringe. Hilde Domins Lieblingsvokabel war die Hoffnung.

### Unverzagtes „Dennoch“

Wie Sisyphus, eine ihrer lyrischen Leitfiguren, hat sie die Lebens- und Schreiblasten immer wieder auf sich genommen, hat Protestessays verfasst, Resolutionen unterzeichnet und Leserbriefe geschrieben, um den Anfängen einer neuen „Menschenblindheit“ (Jaspers) zu wehren. Keiner hat dies besser gesagt als sie selbst: „Ich bin ein Mensch des Dennoch, der gegen den Strom schwimmt, der sich vor fahrende Züge wirft, als könne er sie aufhalten, und der es im Ernst schwer findet, sich nicht zwischen die Stühle zu setzen.“ Mit diesem unverzagten Dennoch ist Hilde Domins „Vokabular der Erinnerungen“ fest im Gedächtnis der deutschen Literatur verankert.